

**Eröffnungsrede zur Ausstellung von**  
**Christine Düwel**  
**„Zwischen Venusspielen und Philosophenworten“,**  
**am 1.7.05**

„In der Sprache wird alles ausgetragen“ ... „Eine Deutung ist eine Ergänzung des gedeuteten Zeichens durch ein Zeichen.“ (Ludwig Wittgenstein)

Ich möchte mich zunächst herzlich bei Christine Düwel bedanken, heute zu Ihnen über ihre vielschichtigen Bilder und deren Herkünfte sprechen zu dürfen. Da sicher nicht alle unter Ihnen mit dem Werdegang der Künstlerin vertraut sind, möchte ich zunächst kurz darauf zu sprechen kommen, da dieser wie ich meine, auch wesentlich zum Bildverständnis der hier zu sehenden Arbeitsreihen beiträgt:

Christine Düwel begann ein Studium der Philosophie und Kunstgeschichte an der FU in Berlin. Währenddessen überlegte sie sich jedoch, mehr in künstlerisch schaffende Gebiete einzutauchen und entschloss sich, Bildhauerei und Grafik in der Meisterklasse Hrdlicka an der damaligen Hochschule für Angewandte Kunst in Wien zu studieren. Nach Abschluss dieser teilweise sehr klassisch bildhauerischen Ausbildung kam sie wieder zurück nach Berlin und beendete ebenso ihr Studium in Philosophie und Kunstgeschichte. Immer begleitete sie dabei die Musik im praktischen wie im theoretischen Sinne. Sie spielt selber Klavier und interessiert sich sehr für Musikgeschichte.

Dieser Werdegang prägt mitunter die bildgebenden Elemente der hier zu sehenden Venusserie. Wir haben es hier nämlich mit ikonographischen Fragen der Kunstgeschichte, mit Raumfragen, mit Darstellungsformen von Musik und philosophischen Zitaten zu tun. Ich sprach von bildgebenden Elementen, aber um genau zu sein handelt es sich bei diesen Bildern um eine Zusammenführung von unterschiedlichen Zeichen und Zeichensystemen, also Sprachen. Ich möchte aus diesem Grund diese Bildserie im semiotischen Sinne betrachten, also ihre Zeichenhaftigkeit und die Beziehungen dieser Zeichen zueinander untersuchen.

Wie bereits der Titel der Ausstellung „Zwischen Venusspielen und Philosophenworten“ hinweist, finden wir auf den einzelnen Blättern dieser Bildserie unterschiedliche Venusdarstellungen. Als deutliche Vorbilder dieser weiblichen Aktzeichnungen, die in Christi-

ne Düwels Fall immer liegend von vorne oder von hinten zu sehen sind, kann man die „Venus von Urbino“ von Tizian (1538), und bei den Rückenansichten Velázquez „Venus vor dem Spiegel“ (1644-48), erkennen. In Christine Düwels Venusdarstellungen ist jedoch nie ein Gesicht zu sehen, die Venus stellt also keine bestimmte Person dar, wie das zum Teil bei den kunsthistorischen Vorlagen der Fall ist. Dennoch sind die Zeichnungen weiblicher Körper eindeutig durch die Körperhaltungen als Venusdarstellungen zu identifizieren, da sie deutlich an die bekannten Vorbilder erinnern. Hier kommt neben der Malereigeschichte sicherlich auch Christine Düwels Ausbildung als Bildhauerin zu tragen, da in diesem Metier das Aktzeichnen, im Sinne von Körperdarstellungen im Raum, eine wichtige Rolle einnimmt. Es handelt sich in diesen Bildern also nicht um individualisierte Porträts, sondern vielmehr tritt das Bild der VENUS als SYMBOL und somit die westliche Kunstgeschichte ins Blickfeld. Venus war, wie wir wissen, die Göttin der Liebe und Schönheit, deren Mythos und Legenden von Künstlern seit der Renaissance unterschiedlich in Szene gesetzt wurden. Venusdarstellungen wurden zum Inbegriff weiblicher Schönheit. Diese Symbolkraft setzt Christine Düwel als kulturelles Zeichen in ihren Bildern ein.

Sie verbindet dieses Symbol mit anderen ästhetischen Elementen im Bild, wie z.B. mit Notationen klassischer Musik, die meist aus dem 20. Jahrhundert stammen und zum Teil in ihrer Schreibform sehr expressiv wirken. Musik, und das Entdecken von Noten vergessener Komponisten spielt eine wichtige Rolle in Christine Düwels Arbeit. In ihren Bildern finden wir neben oder unter den Schönheitsikonen Auszüge verschriftlichter Musik, also ein weiteres Zeichensystem vor. Die Künstlerin reißt wortwörtlich Schnipsel aus den Kompositionen heraus, die gerade so groß sind, dass man, wenn einem dieses Zeichensystem vertraut ist, die Töne und den Rhythmus dazu hören kann. Manchmal schreibt sie in Tusche diese Noten einfach weiter oder fügt eigene Aufzeichnungssysteme, so genannte Intervallmessungen unterschiedlicher Bewegungen, hinzu. *„Die Stille beim Sehen kann unter Umständen sehr stark tönen“*, meint Christine Düwel in einem Interview, in dem sie ebenso treffend sagt: *„Über das Auge lassen sich im Gehirn Klangsensationen auslösen, wie umgekehrt durch Musik oder Geräusche Bilder oder Vorstellungen im Kopf entstehen.“*

Zum Thema Vorstellungen im Kopf gibt es noch ein weiteres Zeichensystem, das uns beim Betrachten der Bilder stimuliert. Die Sprache. Sie ist in der Venusreihe durch Text-

fragmente des Philosophen Ludwig Wittgenstein vertreten, und kommentiert die verwendeten Zeichen als solche im Bild. Da können wir auf einem der Blätter lesen: „Das Bild besteht darin, dass sich seine Elemente in bestimmter Art und Weise zu einander verhalten.“ (Wittgenstein) Das heißt, hier wird ein Wittgenstein-Zitat herangezogen, um das zu beschreiben, was gerade im Bild passiert. Die Zitate führen also eine selbstreflexive Ebene ein, die sowohl von den Entscheidungen der Künstlerin erzählt als auch über die Bildrezeption ganz allgemein. Wittgenstein gilt als ein Philosoph, der weniger über Seinsfragen des Lebens sondern über die Philosophie selbst, über das Denken und dessen sprachliche Bedingtheit, nachdenkt. Sprache und Denken sind seiner Auffassung nach untrennbar miteinander verbunden: Einen Satz zu verwenden bedeutet für ihn, auch den Sinn des Satzes zu denken. Weiter gedacht könnte es bedeuten, an philosophischen Problemen zu arbeiten, heißt auch mit der Funktionsweise der Sprache zu operieren. Denn "Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt", wie Wittgenstein so schön treffend formuliert hat. Der Philosoph war überdies als Volksschullehrer, Ingenieur und Architekt tätig. Er baute in den 1920er (1926-28) Jahren seiner Schwester in Wien ein Haus und verbindet diese Erfahrung mit seinem philosophischen Denken, wenn er schreibt: "Die Arbeit an der Philosophie ist - wie vielfach die Arbeit in der Architektur - eigentlich mehr die/eine Arbeit an Einem selbst. An der eigenen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht. (Und was man von ihnen verlangt.)"

Christine Düwels ästhetische Bildauffassung aber auch Ihre eigene, meine Damen und Herren, wird durch das Entdecken der Verhältnisse der Zeichen zueinander, also der Syntaktik im Bild, in Bewegung gesetzt. Die Künstlerin schafft es in ihren Arbeiten, all diese Zeichensysteme nicht nur miteinander zu verbinden, sondern diese sogar in gegenseitige Schwingungen zu versetzen.

Zusammengesetzt sind die einzelnen Elemente in Form einer Collage. Dadurch bleiben sie als einzelne Teile sichtbar, bilden aber gleichzeitig ein gemeinsames Bild. Über die Frage der Collage könnte man jetzt nun einen eigenen Vortrag halten, den ich an dieser Stelle aber nicht machen werde. Vielmehr möchte ich noch kurz auf den Einsatz der Farbe in diesen Bildern hinweisen.

Durch die Farbkompositionen werden die einzelnen Zeichen in einem Bildraum miteinander verbunden. Sie halten die Elemente zusammen, ja dramatisieren die Bilder in unterschiedliche Richtungen. Für meine visuell geschulte Wahrnehmung wird ein unter-

schiedlicher Klang der Bilder vor allem durch den Einsatz der Farbe hervorgerufen. Nicht ohne Grund gibt es eine Bildserie, die auch „Klangfarbe“ heißt. Die Konzentration liegt darin auf Farbnotationen, die die aufgeklebten Musikteile geradezu interpretieren. Doch kommen wir wieder zurück zu den Venusbildern: Hier ist die Farbe nur selten gemalt. Meist ist sie aus gerissenem, farbigem oder von der Künstlerin eingefärbtem Papier, das unter die Noten gelegt wird, also als Bildfläche fungiert, oder aber auch in Streifen die Bildfläche begrenzt. Die Risse an den Rändern sowie die unterschiedliche Beschaffenheit der Papiere geben den Bildern etwas Haptisches. Wenn Sie die einzelnen Arbeiten genau betrachten, werden Sie bemerken, dass auch die Bildformate gerissen sind. Sie werden kein einziges DIN-Normformat unter Christine Düwels Bildern finden. Vielmehr verwendet die Künstlerin das Papier als künstlerisches Material, das sie formt, ähnlich wie dies auch in plastischen Arbeiten gemacht wird.

Das Material Papier bildet also die formale Einheit der Bilder, welche mit unterschiedlichen ästhetischen Zeichen aus Musik, Philosophie und Kunstgeschichte gefüllt sind. Es wird Ihnen, meine Damen und Herren, hoffentlich eine ähnliche Freude wie mir bereiten, sich in diese Bilder zu vertiefen und im Zeichenspiel der Künstlerin verschiedene Sinnzusammenhänge zu entwickeln. Ich erlaube es mir hier, von Christine Düwel inspiriert, Wittgenstein als Reflexion auch meines Tuns hier einzusetzen, wenn ich mit seinen Worten nun diese Rede beende: „Sieh es nicht als selbstverständlich an, sondern als ein merkwürdiges Faktum, dass uns Bilder und erdichtete Erzählungen Vergnügen bereiten;“.

Doris Berger